

Hans-Holger Malcomeß

Rede zur Eröffnung der Ausstellung

## „Verinnerlicht“ von Thomas Linde

8. Mai 2006 – Stadtarchiv Dresden

Liebe Gäste, diese Ausstellung von **Thomas Linde** trägt den Titel „Verinnerlicht“ – ein Wort, das in manchen Ohren vielleicht etwas unzeitgemäß klingt. Mich dagegen hat es angeregt, Ihnen und mir eine Frage zu stellen: Wie oft in unserem Leben haben wir etwas wirklich verinnerlicht – es also so tief in uns verankert, daß wir mühelos wieder aus dieser Quelle schöpfen könnten? Ich für meinen Teil kann nur sagen: Selten, viel zu selten.

Wahrscheinlich würden nicht wenige von Ihnen ähnlich antworten, obwohl Sie manchmal gern anders leben möchten. „Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so“ – heißt es in Brechts „Dreigroschenoper“. Diese Feststellung ist mittlerweile zu einer beliebten Ausrede geworden. Denn viel zu oft lassen wir selbst es zu, daß allein äußere Umstände unser Leben bestimmen. Rainer Maria Rilke hat schon vor mehr als acht Jahrzehnten in seiner Siebenten Duineser Elegie passende Worte dafür gefunden:

*„Wir vergessen so leicht, was der lachende Nachbar uns nicht bestätigt oder beneidet. Sichtbar wollen wir's heben, wo doch das sichtbarste Glück uns erst zu erkennen sich gibt, wenn wir es innen verwandeln. Nirgends, Geliebte, wird Welt sein als innen.“*

Zweifellos ist die Tendenz unseres Medienzeitalters das Schnelle, das Flüchtige, das Äußerliche – kurzum: das Oberflächliche. Wer sich dem verweigern will, benötigt vor allem Mut, aber auch Kraft und Selbstvertrauen – ganz abgesehen davon, daß er eventuelle Früchte seines Tuns meist erst wesentlich später ernten kann als andere. Und als Belohnung winkt erst einmal nichts weiter als Befreiung vom statischen Dasein, vom Verhaftetsein in den „Verhältnissen“.

Einer von denen, welche dieses Risiko bewußt eingehen, ist **Thomas Linde**. Wie er sich eine solche „Befreiung“ vorstellt, können Sie beim Betrachten seiner gleichnamigen Bronze bestimmt erahnen.

**Thomas Linde** hat seine Gründe für das Einschlagen dieses Weges. Um den wichtigsten gleich zu nennen: Er strebt in seinen Werken vor allem danach, innere Zustände – worunter er die geistige und seelische Verfaßtheit der Menschen versteht – mithilfe äußerer Formen widerzuspiegeln. Voraussetzung dafür ist ein stets wacher Blick für seine Umwelt, der mit gesteigerter Sensibilität nicht nur einen, sondern alle Sinne umfaßt. Dadurch nimmt er Brüche wahr, Brüche an Körper, Geist und Seele, die er dann künstlerisch entsprechend verarbeitet.

So kommt unser Hin- und Hergerissensein zwischen den modernen Reizfluten in der Bronze „Der Riß“ beispielgebend zum Ausdruck: Symbolisch zieht sich ein klaffender Riß vom Hals über die gesamte Brust, der Oberkörper strebt auseinander. Doch das ist noch nicht alles: Was geschehen kann, wenn Reize uns überfluten und seelisch verletzen, zeigt **Thomas Linde** in einer anderen Bronze mit dem bezeichnenden Namen „Wunde“: Das Loch wie ein großkalibriger Durchschuß, die Ränder aufgefetzt. In einer solchen Situation wird man schnell kopflos, verliert im wahrsten Sinne des Wortes seinen Kopf.

Das wiederum ist der Ausgangspunkt der Bronzereihe mit dem Titel „Wandlung“, die sinnbildlich für drei mögliche Bewußtseinsebenen des Menschen steht. Am Anfang befindet sich der Kopf zwischen den Schultern, genauer gesagt sogar davor: Ausdruck einer gespaltenen Persönlichkeit, uneins mit sich und der Umwelt. Dementsprechend überzieht das Material eine relativ dunkle Patina. Bei der nächsten Stufe sitzt der Kopf schon wieder auf den Schultern, die Bronze ist heller, allerdings der Blick nach unten gerichtet, der Zustand noch traumatisiert. Die dritte Stufe der „Wandlung“ zeigt schließlich deren positiven Abschluß: Klar strahlt das Silber dem Betrachter entgegen, der feste Blick ist geradeaus gerichtet, der Mensch hat seinen inneren Frieden gefunden.

Nicht nur an diesen Bronzen, sondern auch an anderen der hier ausgestellten Werke können Sie die Entwicklung von **Thomas Linde** gut nachvollziehen. Anfangs ist er eher gegenständlich orientiert gewesen, abstrahiert jetzt aber immer mehr und beschreibt mit seinen Darstellungen verstärkt seelische Zustände. Desweiteren ist unverkennbar, daß er sich auf dem Weg von der Skulptur zur Plastik befindet, vom festen Marmor der zusammengekauerten „Julia“ hin zu den fließenden Formen der Bronzen. Das besondere Wachs, welches **Thomas Linde** für die Herstellung seiner Gußmodelle verwendet, kommt seinen Ansprüchen besonders entgegen. Er kann dadurch schnell spontanen Eingebungen folgen und Bronzeformen so organisch anfertigen, daß sie einen sehr natürlichen, manchmal sogar sinnlichen Eindruck hervorrufen.

Doch **Thomas Linde** formt nicht nur mit Metall. Auf den ersten Blick fällt die breite Palette verwendeter Materialien und Techniken auf: Ob Holz, Ton, Gips, Bronze, Marmor, Messing oder Edelstahl – schnell wird deutlich, daß sich **Thomas Linde** unbeirrt immer wieder neue Bereiche erschließt. Dabei agiert er weitgehend unbeschwert von akademisch-theoretischem Ballast – was sich offensichtlich nicht als Nachteil erwiesen hat. So folgt er im Zweifelsfall lieber seiner Intuition und verläßt sich auf eine ausgeprägte Wahrnehmungsfähigkeit, als sich von außen begrenzen zu lassen. Gleichzeitig legt er Wert darauf, tiefe Empfindungen in vollem Umfang zuzulassen, sie nicht durch falsche Scheu vorschnell zu unterdrücken. Diese Tiefe bedeutet aber keineswegs Schwere – im Gegenteil.

**Thomas Linde** sehnt sich – wie vermutlich viele hier im Raum – nach einer erträglichen Leichtigkeit des Seins, die sich seiner Meinung nach am wahrhaftigsten im Tanz ausdrückt. Daher ist es auch kein Zufall, daß der Tanz für ihn zur wichtigsten Inspirationsquelle geworden ist. Das läßt sich nicht nur an seinen Plastiken, sondern mehr noch an seinen graphischen Arbeiten ablesen.

So stehen der aus Wachs angefertigten Dreiergruppe modellierter „Tänzerstudien“ eine weit größere Zahl an Lithographien, Radierungen und Zeichnungen gegenüber, in denen er den expressiven Ausdruck tänzerischer Bewegung festhält. **Thomas Linde** konzentriert sich dabei auf die Darstellung dynamischer Kraftlinien, ja auf die Sichtbarmachung des ekstatischen Rhythmus, der die Körper antreibt. Vergleichbar dem Wachs seiner Bronzemodelle ist es hier vor allem die Tusche, welche ihm ein leichtes und schnelles Arbeiten ermöglicht.

Besonders bei seiner Zusammenarbeit mit dem Ballettensemble der Sächsischen Staatsoper Dresden ist dies von großem Vorteil: Während der Proben und Vorstellungen kann er spontane Skizzen auf den Block werfen und Eindrücke direkt aufs Papier fließen lassen. Im wahrsten Sinne des Wortes „bezeichnend“ ist auch sein Kommentar nach einer Aufführung von Igor Strawinskys „*Le Sacre du printemps*“ gewesen, ein Ballett, dessen bewegte Dramatik und innere Spannung ihn immer wieder aufs neue ergreifen: „Ich zeichnete, was ich hörte.“

Das für den Tanz typische „Aus-sich-Herausgehen“ hat **Thomas Linde** aber nicht nur graphisch, sondern ebenso plastisch sehr wirklichkeitsnah gestaltet, wie es das Beispiel der „Kleinen Tänzerin“ zeigt. Deren an eine manieristische ‚figura serpentina‘ erinnernder Körper dreht sich so vital in die Höhe, daß man meinen könnte, sie hätte Rainer Maria Rilke für sein Gedicht „*Spanische Tänzerin*“ als Vorbild gedient:

*Wie in der Hand ein Schwefelzündholz, weiß,  
eh es zur Flamme kommt, nach allen Seiten  
zuckende Zungen streckt -: beginnt im Kreis  
naher Beschauer hastig, hell und heiß  
ihr runder Tanz sich zuckend auszubreiten.*

*Und plötzlich ist er Flamme, ganz und gar.*

*Mit einem Blick entzündet sie ihr Haar  
und dreht auf einmal mit gewagter Kunst  
ihr ganzes Kleid in diese Feuersbrunst,  
aus welcher sich, wie Schlangen die erschrecken,  
die nackten Arme wach und klappernd strecken.*

*Und dann: als würde ihr das Feuer knapp,  
nimmt sie es ganz zusamm' und wirft es ab*

*sehr herrisch, mit hochmütiger Gebärde  
und schaut: da liegt es rasend auf der Erde  
und flammt noch immer und ergibt sich nicht -.*

*Doch sieghaft, sicher und mit einem süßen  
grüßenden Lächeln hebt sie ihr Gesicht  
und stampft es aus mit kleinen festen Füßen.*

Diese Zeilen können zwar nur annähernd beschreiben, was **Thomas Linde** beim Anblick kunstvollen Tanzes empfindet, doch gründet sich eine gewisse Nähe zu Rilke nicht allein darauf. Auch daß der Dichter zeitweilig als Sekretär von Auguste Rodin in Paris gewirkt hat, ist nicht ausschlaggebend gewesen. Vielmehr erscheint mir noch eine andere Übereinstimmung erwähnenswert. So, wie Rilke u.a. in seinen Duineser Elegien immer wieder das Gespräch mit den Engeln gesucht hat – ich erinnere nur an den vielzitierten Eingangssatz „*Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?*“ -, so stellt dies für Thomas Linde ebenfalls ein wichtiges Thema dar. Beispiele dafür sind der „Engelsturz“, dessen hellbronzene Flügel mit archaischer Wucht auf die dunkelpatinierte Erde aufschlagen, sowie die verschiedenen kleinen „Flügelformen“, welche im Betrachter eine Sehnsucht nach leichtem, unbeschwertem Dasein auslösen.

Lassen Sie mich deshalb abschließend noch einmal Rilke zitieren, diesmal aus einem seiner Engelgedichte mit dem schlichten Titel „*Die Engel*“. Der darin enthaltene Vergleich vom Gott mit den Bildhauerhänden dürfte nicht bloß **Thomas Linde** erfreuen:

*Sie haben alle müde Münde  
und helle Seelen ohne Saum.  
Und eine Sehnsucht (wie nach Sünde)  
geht ihnen manchmal durch den Traum.*

*Fast gleichen sie einander alle;  
in Gottes Gärten schweigen sie,  
wie viele, viele Intervalle  
in seiner Macht und Melodie.*

*Nur wenn sie ihre Flügel breiten,  
sind sie die Wecker eines Winds:  
als ginge Gott mit seinen weiten  
Bildhauerhänden durch die Seiten  
im dunklen Buch des Anbeginns.*

Liebe Gäste, dem bleibt nicht mehr viel hinzuzufügen außer einem kleinen Wunsch: Lassen Sie Ihrer Sehnsucht Flügel wachsen und Ihren Empfindungen freien Lauf!